

Julian Nida-Rümelin

Zur Zukunft der Geisteswissenschaften. Eine humanistische Perspektive.

(redigierte Tonbandabschrift eines frei gehaltenen Vortrages am European Institute for International Affairs am 30. Januar 2003 in Heidelberg)

In der Reihe, in die dieser Vortrag gestellt ist, ist von der *Krise der deutschen Universitäten* die Rede. Sie werden mir zustimmen: wenn man eine Person fragt, wie es ihr geht und sie antwortet: „Ich bin in einer schweren Krise“ und man fragt dieselbe Person nach einem Jahr noch einmal und sie sagt wieder: „Ich bin in einer schweren Krise“ und das geht so über fünfzehn, zwanzig Jahre dahin, dann ist man sich nicht sicher, ob die Person den Begriff „Krise“ hier richtig anwendet.

Ich behandle das Thema vor dem Hintergrund vieler Jahre der Lehre, vorwiegend, aber nicht nur in der Philosophie, und nicht ausschließlich in Deutschland, sondern eine Zeitlang auch in den USA, aber auch als Bürger, der sich Gedanken macht über die gesellschaftliche Rolle der Wissenschaften, insbesondere der Geisteswissenschaften.

Der Untertitel meines Vortrages lautet: „aus humanistischer Perspektive“. Der Humanismus-Begriff ist schillernd, er wird ganz unterschiedlich verwendet. Die Extreme des Begriffsfeldes markieren auf der einen Seite Jean Paul Sartre und auf der anderen die griechischen Gymnasiallehrer bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Trotzdem scheint es mir nicht von vorneherein abwegig zu sein, diesen Begriff zu verwenden. Wenn es nicht völlig abwegig ist, dann muss in dem Begriff *Humanität*, *Menschlichkeit*, etwas stecken, was sich hinreichend klar umschreiben lässt, um eine gewisse Orientierung bieten zu können. Da lohnt es sich, einen Moment zurückzutreten, um die verschiedenen Verwendungen, verschiedenen Stellungnahmen Revue passieren zu lassen - was ich hier aber nicht mache, da wir damit nicht fertig werden würden - ich beschränke mich auf einige Schlaglichter.

Es ist interessant zu sehen, dass der Terminus *humanitas* bei Cicero in einer Weise verwendet wird, wie er uns im Grunde auch heute noch ziemlich vertraut ist. Ihm geht es auf der einen Seite um die Ausbildung menschlicher Fähigkeiten, aber vor allem um die harmonische Entwicklung spezifisch menschlicher Anlagen des Geistes und der Seele, und um die These, dass diese Ausbildung am besten erfolge, wenn man sich mit den Werken großer griechischer Autoren auseinandersetzt. Nun hat es schon in der römischen Antike eine Idyllisierung der griechischen Zeit gegeben. Dies zieht sich dann durch die Rezeptionsgeschichte und führt schließlich zu merkwürdigen Zerrbildern der

griechischen Antike etwa im Neuhumanismus im 19. Jahrhundert. In beiden Fällen geht es offensichtlich darum, sich mit Texten auseinander zu setzen, um etwas zu erreichen, nämlich einen Beitrag zu leisten zu mehr Menschlichkeit in der Gesellschaft. Im Humanismus des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance Italiens ist dieses ethische Motiv das zentrale. Dass Platon und andere marginalisierte Denker der Antike gegen Aristoteles in Stellung gebracht wurden, scheint mir eher ein Zufall zu sein, es hing damit zusammen, dass die Frontstellung zwischen Scholastik und Humanismus verlief und Aristoteles der große Vordenker der Scholastik war und eben nicht Platon. Jedenfalls entstehen in dieser Zeit diejenigen Bildungseinrichtungen, von denen wir heute noch zehren. Italien, weit voraus dem Rest Europas, aber langsam dann auch Wirkung zeigend in nördlicheren europäischen Ländern. Etwas polemisch gesagt: die Zeit zwischen dem humanistischen Aufbruch und dem Verfall und der Schrumpfform von Humanismus, diesem eher pedantischen Formalismus, Grammatikschule, Lateinpauken, hat damals etwas länger gedauert als bei späteren humanistischen Revolten. Es ist sehr gut nachvollziehbar, dass sich schon in der Renaissance eine ganze Reihe von Intellektuellen gegen diese Form der fast ausschließlichen Fixierung auf Texte römischer und griechischer Klassiker gewandt haben; dass etwa die Pietisten (Francke), die *realia* wieder in den Mittelpunkt rücken, Vorformen der Realschulen gründen, Bekanntschaften mit Gegenständen einfordern und also der *Formalbildung* die *Realbildung* an die Seite stellen. In zentralen Texten dieser Zeit steht ein Begriff das Zentrum, das ist der der *dignitas hominis*. Und das ist, wenn man die historische Situation der damaligen Zeit, berücksichtigt, eine sehr kühne Orientierung. Der Versuch, sich abzusetzen vom Geist der Zeit, eine andere Art des Umganges von Menschen miteinander zu etablieren, eine Art, die der *dignitas* des Menschen gerecht werden soll. Durch den Rückgriff sollte Distanz geschaffen werden zur etablierten Praxis und der geistigen Situation der damaligen Zeit und damit gewissermaßen ein utopisches Potential wachgerufen werden.

Ich will nun diesen historischen Abriss abrechnen und versuchen, systematisch bzw. *normativ* etwas zum Begriff der *Menschlichkeit* und der *Humanität* zu sagen. Es sind zehn Elemente, die wechselseitig so eng miteinander verflochten sind, sodass man sie im Grunde nicht voneinander abtrennen kann.

1.) Das erste Element könnte man als das eines *Perfektionismus* (nicht im Sinne von: das man alles perfekt macht - was durchaus schädlich sein kann), sondern Perfektionismus im Sinne der *Entwicklung* von schon vorhandenen menschlichen Anlagen und diese zur *vollen Entfaltung*, zum Blühen bringen und zwar von vornherein *in drei Dimensionen*: einer *kognitiven*, auf Erkenntnis bezogenen Dimension, einer *pragmatischen*, auf das Handeln bezogenen Dimension und einer *ästhetischen* Dimension. Hier wird ein Menschenbild

zugrundegelegt, das nicht im gleichen Maße wie unser heutiges Bildungswesen eine kognitive Schlagseite hat.

2.) Das zweite essentielle Moment von *humanitas*, ist *Vernunft* in einem erst noch zu spezifizierenden Sinne. Ein optimistisches Verständnis von Vernunft von der Hoffnung geprägt das menschliche Leben und Zusammenleben könne durchgehend vernünftig gestaltet werden - die meisten Denker würden das heute mehr oder weniger emphatisch zurückweisen - in allen drei Dimensionen: kognitiv, pragmatisch, ästhetisch. Gegenüber dem letzten, einer rationalen Klärung ästhetischer Qualitäten hat, wie mir scheint die zeitgenössische Philosophie - wohl endgültig - kapituliert.

3.) Mit dem zweiten Element eng zusammen hängt etwas, das nicht erst seit der kantischen Präzisierung im Mittelpunkt eines normativen Begriffs von Menschlichkeit, von menschlicher Würde steht, nämlich der der *Autonomie* – eines zentralen *movens* aller humanistischen Bewegungen der Vergangenheit. Bei Cicero klingt das an, dass *humanitas* sich in Harmonie und Schönheit äußert, modern gesprochen, dass *humanitas* eine kohärente Lebensform beinhaltet.

4.) Dabei spielt etwas eine Rolle, was man, als die Auffassung umschreiben könnte, dass es so etwas gibt wie einen *moralischen Standpunkt*. Ein moralischer Standpunkt ist ein Standpunkt, der sich löst vom jeweiligen eigenen Interessenstandpunkt, von der eigenen kulturellen Prägung. Es gibt in der modernen Ethik seit einigen Jahrzehnten diese Diskussion, ob es den moral point of view gibt und wenn ja, in welcher Weise. Da ist Kurt Baier etwas anderer Auffassung als Richard Rorty und Thomas Nagel steht irgendwo dazwischen.

5.) Und dieser universelle Standpunkt, sich herauszulösen aus der jeweiligen individuellen Situierung, aus der kulturellen und historischen Situation ist wieder in diesen drei Dimensionen zu verstehen: kognitiv, pragmatisch, ästhetisch. Damit ist der humanistischen Bewegungen, wenn man die humanistischen Bewegungen in einer unhistorischen Weise zusammenfasst, ein gewisses Element des *Universalismus* eigen, der sich nicht nur auf die ethische Dimension beschränkt, sondern vor allem die kognitive betrifft: Die Idee einer von Autorität, Tradition und Kultur unabhängigen Wissenschaft.

6.) Eng damit zusammenhängend: Es geht um *Begründbarkeit* im Sinne von jedem gegenüber rechtfertigbar; in der ethischen Dimension also um *Gerechtigkeit*.

7.) Und damit das möglich ist, ist es erforderlich sich in andere Personen und Situationen hineinzusetzen. Diese Fähigkeit, sich in andere Person hinein zu versetzen und dann argumentativ die Gegensätze gegeneinander zu stellen und im günstigsten Falle aufzulösen beruht auf *Empathie*.

8.) Der Prozess der Auflösung erfolgt verständigungsorientiert und nicht siegorientiert. Er erfolgt *elenktisch* und nicht eristisch.

9.) Schliesslich beruht diese Form des Umganges miteinander und auch diese Form der Gestaltung des eigenen Lebens auf so etwas wie der Anerkennung der spezifischen, jedenfalls individuellen, eventuell auch *menschlichen Würde*.

10.) Das führt zu einem letzten Element, nämlich zu den *Menschenrechten* als universeller Minimalmoral, auf die man sich einigen können müsste, unabhängig von Interessenlage und kultureller Prägung, hinreichende Vernunft, Empathie und so weiter vorausgesetzt.

Was haben die *Geisteswissenschaften* damit zu tun, werden Sie fragen. Ich glaube eine ganze Menge. Ich meine, es gibt ein Zentrum aller Geisteswissenschaften und dieses Zentrum ist das der *menschlichen Intentionalität*. Um das plausibel zu machen, muss man einige Bemerkungen machen. Die Entgegensetzung, die mir da vorschwebt, ist die zwischen einer naturalistischen und einer nicht-naturalistischen Betrachtung der Welt. Stellen Sie sich einmal vor - analytische Philosophen neigen ja zu merkwürdigen, weltfremden Science fiction-Beispielen - hochintelligente Wesen von einem anderen Stern landen hier und betrachten, was auf dieser Erde vor sich geht. Sie haben alle naturwissenschaftlichen Instrumente der Beobachtung und der Analyse zur Verfügung, die man sich nur wünschen kann, auch riesige Rechnerkapazitäten. Diese Wesen stoßen bei ihren Untersuchungen auch auf die menschliche Spezies, diese agieren miteinander, der eine liegt zum Beispiel im Bett und die andere pflegt diese Person, sie geht zum Schrank und holt Medizin raus usw. Dieser Vorgang wird nun von unserem hoch-intelligenten Außerirdischen haarklein naturalistisch analysiert. Da werden zum Beispiel die Muskeln elektrostatisch genau beschrieben: Was hat sich wann bewegt, in welchem zeitlichem Ablauf, wie sind die Ortsfunktionen, Impulse etc.. Wir können uns das beliebig verfeinert vorstellen. Alles wird erklärt, hirnhysiologische Zustände eingeschlossen. Es ist zu vermuten, dass wenn es ihnen nicht gelungen ist, einzudringen in die Kultur, in der dies stattfindet - einschliesslich Spracherwerb, Erfassung von Intentionen insbesondere -, dass dann in dieser Beschreibung etwas fehlte. Sie würden ratlos sein, was hier eigentlich abläuft, und ratlos bleiben - trotz aller Verfeinerungen der Instrumente der naturalistischen Analyse.

Die Frage ist nun: was bleibt da alles ungeklärt? Es gibt darüber viele komplexe philosophische Debatten, die wir aber in der Kürze nicht führen können; ich meine, *was da fehlt, ist das Erfassen von Intentionalität*. Wenn man das nun hinreichend liberal versteht, dann kann man, scheint mir, das meiste, was wir an Aktivitäten aus den Geisteswissenschaften kennen als eine Form der Auseinandersetzung mit der einen oder anderen Form menschlicher Intentionalität auffassen. Eine kühne These.

Sie werden sagen, das kann auf keinen Fall funktionieren, man denke nur an die komplexen Kommunikationssysteme, Sprachen, die eine wichtige Rolle in den Geisteswissenschaften spielen, Anglistik, Romanistik usw. Da ziehe ich mich dann zurück auf den Grice'schen-Ansatz und sage: die einzige vernünftige Bedeutungstheorie ist intentionalistisch, die Reduktion von Sprache auf (rationale) Intention. Mir scheint es nicht völlig unplausibel zu sein, ins Zentrum der Geisteswissenschaften menschliche Intentionalität zu stellen. Da taucht natürlich die Frage auf, was ist denn mit den Sozialwissenschaften: ein guter Teil der Sozialwissenschaften gehört dann in der Tat zu den Geisteswissenschaften, außer sie machen den zum Scheitern verdamnten Versuch, menschliche Intentionalität naturalistisch zu erfassen. Dies geschah in einem Teil der Sozialwissenschaft. Und dies geschah und geschieht in der Philosophie, vor allem der analytischen Philosophie. Und gerade hier scheint es mir gescheitert zu sein: die behavioristische Sprachphilosophie kann man als gescheitert ansehen – ich halte sie übrigens auch für eine Fehlinterpretation von Wittgenstein, der hier gerne als Autorität herangezogen wird. Andere Bereiche der Sozialwissenschaften versuchen menschliche Intentionalität zu umgehen, das gilt vor allem für die soziologischen Großtheorien marxistischer und strukturalistischer Prägung, als gescheiterte Großtheorien heute bestenfalls verblässende Ideologien.

Die vergleichende Kulturwissenschaft oder die Geschichte befassen sich zweifellos auf die eine oder andere Weise mit menschlichen Intentionen, mit menschlichem Handeln und Motiven und den Folgen, die diese für das Interaktionsgefüge in der jeweiligen Gesellschaft haben oder hatten. Also spielt Intentionalität sowohl diachron wie synchron eine wichtige Rolle - bei den historischen Wissenschaften diachron. Wenn man die drei Dimensionen sich wieder vor Augen führt - kognitiv, pragmatisch, ästhetisch - könnte man sagen, dass die Geistes- und Wissenschaftsgeschichte sich im wesentlichen auf die kognitive Dimension der Intentionalität konzentriert, in der pragmatischen Dimension wird es Thema der Sozialwissenschaften und in der ästhetischen Dimension das der Kunsttheorie und der Kunstgeschichte, der Literaturwissenschaft usw.

Das Definitionsmerkmal dafür ist: wer da erfolgreich sein will, muss eine bestimmte Perspektive einnehmen, die missverständlich, aber trotzdem durchaus treffend, eine Beteiligtenperspektive selbst dort ist, wo man selbst nicht beteiligt ist, zum Beispiel, weil viele Jahrhunderte oder viele Kilometer dazwischen liegen. Er kommt nicht darum herum, aus den eigenen Erfahrungen von Intentionalität, das zu interpretieren, was er da vor sich hat. Die Beobachterperspektive im Sinne der Verwendung bestimmter naturalistischer Prädikate ohne Einbeziehung dieser eigenen Erfahrung als Beteiligter, reicht nicht aus.

Wenn dies so in groben Zügen stimmt, dann ist es ein zentrales Ziel von Geisteswissenschaften - ich verwende jetzt wieder einen etwas problematischen Begriff - den Horizont des Verstehens und der Verständigung - in diesem nicht-naturalistischen Sinne wohlgemerkt - zu erweitern. Falsch wäre die Auffassung, dass dies mit dem Anspruch nach universeller Gültigkeit oder Objektivität (es gibt unterschiedliche Objektivitätsbegriffe) unvereinbar wäre. Man sollte hier also keine falschen Gegensätze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften aufbauen.

Wenn man dem bis dahin gefolgt ist, dann ergeben sich auf Grund der beiden Dimensionen *Intentionalität* und (dem normativem Begriff von) *Humanität* die Aufgaben der Geisteswissenschaften, einige *humanistische* Forderungen bzw. Erwartungen an das, was früher die *studia humanitatis* waren und die man heute als die Geisteswissenschaften bezeichnet. Wenn man das so charakterisiert wird, wie vorhin geschehen, dann scheint es ein wesentliches Element der Geisteswissenschaften zu sein, eine Brücke zu schlagen zwischen Wissenschaft und Lebenswelt und eine Brücke zu schlagen zwischen Lebenswelten. Es kann gar nicht ohne solche Brücken gehen - das muss nicht explizit sein, aber implizit kommt man nicht darum herum in der Beteiligtenperspektive.

Die Lebenswelt ist nun in einem hohen Masse abhängig von etwas, was ich als *Orientierungswissen* in einem spezifischen, gleich noch zu erläuternden Sinne verstehe. Orientierungswissen ist dasjenige Wissen, was es mir ermöglicht, mich in der Lebenswelt zu orientieren, z.B. mit anderen Menschen umzugehen, mein eigenes Leben so weit zu kontrollieren, dass ich das Gefühl habe, ich lebe mein Leben und führe nicht Pläne anderer aus. Dieses Orientierungswissen ist erstaunlich resistent gegen wissenschaftliche Kritik. Ich will sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen, dieses Orientierungswissen ist eher Prüfstein wissenschaftlicher Theorien soweit sie überhaupt Implikationen für das Orientierungswissen haben, als dass es etwa selbst einer wissenschaftlichen Prüfung überhaupt fähig wäre. Zugespitzt: Eine wissenschaftliche Theorie, die mit zentralen Elementen unseres Orientierungswissens in Konflikt kommt, scheitert - jedenfalls eher die Theorie als das Orientierungswissen.

Es spielen drei Dimensionen in diese Beziehung zwischen Geisteswissenschaften und Lebenswelt eine Rolle: *Verständigungsdimension*, *Handlungsdimension* und die *Sinndimension*.

Natürlich haben Menschen das Bedürfnis, dass das, was sie machen, einen gewissen Sinn ergibt und das geht nicht völlig auf in der ethischen Dimension. Da geht es um fundamentale Wertfragen. Wenn überhaupt ein Bereich der Wissenschaften etwas dazu beitragen kann, dann die Geisteswissenschaften. Die Erwartung ist auf jeden Fall da. Jetzt kann man das Ganze umkehren und sagen: das hieße ja, dass wir „szientistische“ Erwartungen und Forderungen an die Geisteswissenschaften zurückweisen müssen. Also wenn mit „szientistisch“ lediglich gemeint ist, dass man möglichst präzise argumentiert - was in der analytischen Philosophie eine wichtige Rolle spielt, was auch heißt, dass man sich formaler Mittel bedient, soweit sie hilfreich sind - wenn das schon Szientismus wäre, folgt aus dem, was ich bislang gesagt habe, keine Zurückweisung des Szientismus. Aber wenn darunter verstanden wird, dass alles was wir an geisteswissenschaftlichem begrifflichem Instrumentarium haben, sich überführen lassen müsse in ein begriffliches Instrumentarium ausschließlich naturalistischer Prägung, dann muss man sich dem entgegenstellen. Viele Ismen, Naturalismus, Funktionalismus, Strukturalismus, Behaviorismus sind mit dieser humanistischen Sichtweise nicht vereinbar. Der Mensch ist ein kommunizierendes, handelndes, sinnsuchendes Wesen und als solches steht er im Zentrum der Geisteswissenschaften.

Die Frage stellt sich natürlich sofort, in welchem Umfange werden die Geisteswissenschaften diesen Anforderungen gerecht. Nun kann ich das naturgemäss nicht beantworten, weil ich den Überblick nicht habe, noch am ehesten vielleicht zur Philosophie und dazu will ich ein paar Anmerkungen machen.

Der Fall der Philosophie: Zustand einer Geisteswissenschaft in Deutschland im Jahre 2003. Zum ersten fällt ein Missstand ins Auge: Nämlich das weite Auseinanderklaffen zwischen öffentlicher Wahrnehmung von Philosophie in Deutschland und den internen Kompetenzkriterien für Philosophie, beginnend beim „Philosophischen Quartett“. Wann man das ernst nimmt mit der Brücke zwischen Philosophie und Lebenswelt, ist das etwas, was man nicht einfach so abtun darf. Wenn als einer der bedeutenden Philosophen in Deutschland ein mittelmäßig begabter Feuilletonist gilt, dann stimmt mit unserem Fach offensichtlich etwas nicht, jedenfalls mit der öffentlichen Wahrnehmung unseres Faches. Mir geht es dabei um folgendes: Was tun die Philosophen, die das zu ihrem Beruf gemacht haben, um diesen Erwartungen, die in der Gesellschaft an die Philosophie herangetragen werden, gerecht zu werden? Das ist ganz

unterschiedlich. Manche splitten sich auf in zwei Persönlichkeiten, ein Wissenschaftler, der schreibt für bestimmte Zeitschriften und Kolleginnen und Kollegen und fortgeschrittene Studierende und einer, der von Volkshochschulen eingeladen wird, um Vorträge zu halten. Das eine muss mit dem anderen nicht sehr eng zusammenhängen. Berühmtes und von mir viel bewundertes Vorbild ist Bertrand Russell - beides ist hier ziemlich deutlich getrennt, wenn man seine Schriften so ansieht. Dass Abstriche gemacht werden müssen, wenn eine Geisteswissenschaft in eine breitere Öffentlichkeit tritt - an wissenschaftlicher Rigidität, bei der Präzision der Argumente usw. liegt auf der Hand. Aber mir scheint, es muss einen engeren Zusammenhang geben, wenn man diese besonderen Rolle von Geisteswissenschaften gegenüber der Gesellschaft, gegenüber der Lebenswelt gerecht werden will.

Ich will etwas spezifischer werden und will ein Beispiel herausgreifen, das ist die Ethik. Da gibt es auf der einen Seite die Erwartung - in der Politik, in der Gesellschaft -, dass die Philosophie die Rolle übernimmt, die der Priesterstand bzw. bestimmte Autoritäten von religiösen Gemeinschaften - vielleicht - innehatten. Wenn das die Philosophie ernst nimmt und aufnimmt, dann würde sie sich hoffnungslos übernehmen. Das kann sie nicht leisten, gottlob nicht, weil eine demokratische Gesellschaft vom öffentlichen freien Diskurs lebt - da gibt es nicht die Autorität, die über moralischen Fragen letztinstanzlich entscheidet. Aber die philosophische Ethik muss sich den Fragen stellen und ihren Teil zu ihrer Klärung beitragen: begriffliche Konfusionen beheben, Inkohärenzen aufdecken, normative Kriterien entwickeln und modifizieren. Dies ersetzt nicht die moralische Entscheidung, aber es kann zu ihrer Rationalisierung beitragen.

Die Philosophie ist eine besondere Geisteswissenschaft. Jede wissenschaftliche Disziplin leistet ihren Beitrag, aber wie keine andere ist die Philosophie prädestiniert zur *Entwicklung des wissenschaftlichen Weltbildes* unter Einschluss der Ergebnisse der Naturwissenschaften, sie hat die Aufgabe zu integrieren, und zusammenzufügen, auch, wenn sie diese Aufgabe wie mir scheint in letzter Zeit vernachlässigt. Mir scheint, dass da in den letzten Jahrzehnten eine Tendenz dominiert, die die Philosophie eher als eine Spezialdisziplin für spezifische inner-wissenschaftliche Themen sieht und die sie die grössere - und übrigens alte - Aufgabe der Integration vernachlässigen lässt.

Für die Brücke zwischen Wissenschaft und Lebenswelt spielt das Menschenbild eine wesentliche Rolle. Alle Geisteswissenschaften tragen dazu bei. Aus historischer Perspektive, aus kulturvergleichender Perspektive, aus philologischer Perspektive usw. Aber dass ein Gutteil der Philosophie gegenüber derjenigen Schrumpfform von Menschenbild, dass man - vielleicht nicht ganz fair gegenüber der Komplexität ökonomischer Theoriebildung - als *homo*

oeconomicus bezeichnen kann, dermassen defensiv ist wie die zeitgenössische Philosophie, ist für mich nicht ganz nachzuvollziehen. Es wäre beinahe witzig, wenn es nicht so traurig wäre: Man liest seit einiger Zeit in den Feuilletons, dass Physiologen wie der hochqualifizierte Wolf Singer kürzlich bewiesen hätten, dass es Willensfreiheit nicht gibt. Da ist zwar ein leicht zu durchschauendes Missverständnis im Spiel, aber ich sehe nicht, dass sich die Philosophie wirksam in den Feuilletons gegenüber solchen Missverständnissen zur Wehr setzt.

Eines aus der persönlichen Erfahrung der Diskussion der letzten Jahrzehnte in der analytischen Philosophie ist auffällig und bestärkt mich in meinem humanistischen Standpunkt, dass gerade diejenigen philosophische Richtung, die aus guten Gründen der Tradition misstrauend, im letzten Jahrhundert noch einmal neu beginnen wollte, dass gerade diese Richtung der Philosophie, oft schmerzhaft, erfahren musste, dass all die humanistischen Fragestellungen - Fragestellungen nach dem, was Menschen motiviert, Fragestellungen nach dem Menschenbild, nach Werten, nach Sinn und Orientierung - die mit großem Aufwand besonders im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts innerhalb dieser Strömung der Philosophie aus dem Kanon philosophischer Fragestellungen exkludiert wurden, mit Macht allesamt wieder zurückgekommen sind. Nehmen wir zum Beispiel die intellektuelle Biographie von Hilary Putnam, ein wunderschönes Beispiel für genau diese Erfahrung, dem man viele weitere hinzufügen könnte.

Eine vierte humanistische Revolte in den Universitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist wünschenswert. Mehr noch: Sie ist zu erwarten. Die erste Revolte war diejenige der Sokratik gegen die Sophistik, die zweite die des frühneuzeitlichen Humanismus gegen die Scholastik, die dritte war diejenige der Humboldtschen Universitätsreform. Allen diesen Revolten war einiges gemeinsam. Sie stellten sich gegen Verschulung und an die Stelle der Verschulung stellten sie das Selbstdenken. Sie stellten sich gegen Formalisierung und für Kreativität, gegen Instrumentalisierung und für Bildung als Eigenwert. Gegen Segregation der Disziplinen (und unternahmen ihre von der Philosophie angeleitete Integration) und sie stellten sich jeweils gegen die Reduktion auf Ausbildung und betonten den Wert der Persönlichkeitsbildung. In gerade diesem Sinne befürworte ich eine vierte humanistische Revolte.

Sie werden sagen, abgesehen davon, dass diese Position zu skizzenhaft geblieben sei, in jedem Falle sei sie schon deswegen uninteressant, weil hoffnungslos idealistisch. „Idealistisch“ in dem schlechten Sinne, dass es keine Chancen gibt, dass sie irgendwie praktisch relevant würde. Diese Einschätzung halte ich für grundverkehrt. Erstens deswegen, weil wir eine epochale, über die Jahrzehnte sich hinziehende Verschiebung der gesellschaftlichen Produktion erfahren (ich verwende hier, sozusagen eine Kapitulation vor der ökonomischen

Begrifflichkeit, einen ökonomischen Begriff): Weg von Primärbedürfnissen hin zu kulturellen Bedürfnissen. Die kulturelle Produktion und Konsumtion nimmt dramatisch zu und wird weiter dramatisch zunehmen. Es ist interessant in den Statistiken zu sehen, wie sich die verschiedenen Branchen entwickeln. Und wenn sie die Kulturbranche zusammennehmen, haben sie dort eine Dynamik, die sie in keiner anderen Branche, nicht einmal in der EDV-Branche kennen. (Ich rede jetzt nicht von den staatlichen Ausgaben für die Kultur, die stagnieren seit einigen Jahren).

Es gibt zudem einen wachsenden und in Zukunft weiter wachsenden Bedarf nach *interkultureller Verständigung*. Es ist dies der kulturelle Aspekt der Globalisierung. Es gibt einen dramatisch gewachsenen und weiter wachsenden Bedarf in ganz unterschiedlichen Weisen nach *Handlungsorientierung*. Am plattesten zeigt sich das in der Explosion von mehr oder weniger seriöser Beratungsliteratur. Das zeigt: es gibt hier einen starken gesellschaftlichen Bedarf. Und damit hängt eng zusammen: die alte Frage nach dem *Sinn*. Was machen wir eigentlich? Warum machen wir das? Ergibt das einen Sinn?

Auf dem Arbeitsmarkt hat es eine Veränderung gegeben. Es ist dies vielleicht das stärkste Argument für diese humanistische Perspektive: Es wird den Fachmann/die Fachfrau nur noch in kleinen Bereichen des Arbeitsmarktes, der für Akademiker zugänglich ist, gesucht. Wenn Sie sich erinnern: Es gab die These des Bildungsnotstandes, kaum reagiert die Politik mit der Bildungsexpansion in den sechziger und siebziger Jahren, wird prognostiziert, es gebe ein massives akademisches Proletariat vor allem in den Geisteswissenschaften. Tatsache ist - von Fach zu Fach etwas verschieden: Die Arbeitslosigkeit der Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer ist etwa halb so hoch wie die durchschnittliche Arbeitslosigkeit in Deutschland. Allerdings war dies damals nicht eine völlig absurde Einschätzung, sondern hing damit zusammen, dass der Arbeitsmarkt noch anders, nämlich als spezifisch gegliedert nach Studiengängen und den dazugehörigen Berufswegen gesehen wurde. Und in der Tat: wenn man da zusammengerechnet hätte, wie viele Germanisten in Deutschland außerhalb der Schulen nötig sind, dann hätte es dieses akademische Proletariat gegeben. Aber was gegenwärtig geschieht, ist etwas anderes, nämlich dass es darauf ankommt, dass man studiert hat und die Erwartung auf dem Arbeitsmarkt ist offenbar die, dass irgend etwas gelernt worden ist in diesen Jahren auf der Universität – auch und gerade in den Geisteswissenschaften. Und das reicht offenbar hin, um einer Mehrheit von 94-95% dann auch eine echte berufliche Perspektive - die oft zugegebenermaßen inhaltlich mit dem Studium wenig zu tun hat - zu geben. Aber was heißt das: wenig zu tun? Könnte es nicht sein, dass da zum Beispiel eine Rolle spielt, dass man sich auf andere Kulturen einstellen kann und deshalb in einer anderes Land verpflanzbar ist, ohne dass die wirtschaftlichen Aktivitäten des jeweiligen Unternehmens scheitern? Könnte es nicht sein, dass klar denken, klar argumentieren und einen Gedanken

zusammenhängend auch gegen widersprechende Auffassungen zu verteidigen, da eine Rolle spielt?

Offensichtlich gibt es da einen Bedarf und die Geisteswissenschaften sind paradoxerweise auf dem richtigen Weg auch was den Arbeitsmarkt angeht, wenn sie sich diese eher humanistische Perspektive zu eigen machen: Bildung vor Ausbildung, Persönlichkeitsbildung, Integration, Entspezifizierung, Urteilskraft. Diese Entwicklung wird nach meiner Einschätzung und nach Einschätzung von Fachleuten noch anhalten. Und da macht es Sinn, dass die Geisteswissenschaften, ihr Image, dass sie in der Gesellschaft haben, stärker mitgestalten als das bisher der Fall ist. Dass sie sich aus der Ecke der reinen Buchwissenschaften lösen. Wir haben noch ganz andere Dinge anzubieten, z.B. klar zu denken, klar argumentieren zu können, sich auf andere Kulturen einstellen zu können, Empathie zu entwickeln, Verständigungsprozesse zu erleichtern, Orientierung zu bieten.

Zum Schluss will ich nochmals zurückkommen auf den Titel der Reihe, für die das jetzt ein Teilbeitrag war und will die vier wichtigsten Humboldtschen Prinzipien als durchaus aktuell und keineswegs obsolet anführen:

Erstens: Persönlichkeitsbildung hat vor Berufsausbildung an den Universitäten Priorität. Das gilt paradoxerweise gerade angesichts der Verfasstheit des gegenwärtigen Arbeitsmarktes.

Zweitens: Die Universitäten können ihrer Aufgabe nur nachgehen, wenn sie autonom sind und nicht instrumentalisiert werden.

Drittens: Sie müssen gerade in Anerkennung ihrer Autonomie staatlich finanziert sein. Das schließt nicht aus, dass auch Drittmittelforschung, die von einzelnen Unternehmen finanziert ist, eine gewisse Rolle spielt, aber das muss sich in engen Grenzen halten.

und schließlich, am gefährlichsten:

Viertens die Einheit von Forschung und Lehre. Oder anders: Nur wer Wissenschaft betreibt, kann auch Wissenschaft lehren. Alles andere würde die Lehre an den Universitäten verschulen und kanonisieren. Die beste Hochschuldidaktik könnte den Verlust an Forschungsbezug nicht ausgleichen und a fortiori nicht den Verlust an engagierten wissenschaftlichen Persönlichkeiten.

Wilhelm von Humboldt meint die Selbstentfaltung des Individuums, die persönlichkeitsbildende Suche nach Wahrheit und Wissenschaft sei das Ziel und

die Universität sei die zentrale Institution dieser Suche. Vielleicht ist deutlich geworden, dass das weniger abwegig ist, als die aktuelle Wissenschaftspolitik anzunehmen scheint.